

## Ein Himmel voller Sterne

Wie in jeder Nacht waren die Straßen der Stadt gefüllt mit betrunkenen Feiernden. Hauptsächlich junge Erwachsene strömten in und aus Bars und Kneipen, auf der Suche nach Alkohol und Ablenkung. Das Licht der Reklamen, aus den Fenstern und ihren Handys erleuchtete ihnen neben den teils flackernden Straßenlaternen den Weg. Der recht kühle Wind, welcher für die Frühlingszeit in diesem Teil des Landes so typisch war, strich ihnen wohltuend über die erhitzten Leiber. Er trug ihr Lachen durch die Straßen und verbreitete ein Gefühl von Lebensfreude und Freiheit.

Wie ein Ruhepol in der lauten Menge lief eine junge Frau alleine und schweigend durch die Straßen. Sie wirkte isoliert von den anderen Passanten, umgeben von Traurigkeit und einer Aura von Endgültigkeit. Ihre Augen wirkten stumpf, als würde sie ihre Umgebung nicht sehen, nicht hören – nicht registrieren.

Die in ihrem Mantel verkrampften Hände zeigten ihre Unsicherheit, die tiefen Ringe unter ihren Augen ihre Anspannung. Ihr Weg führte sie, tief in Gedanken versunken, weg von den Menschen, fort von dem Trubel. All ihre Gedanken schienen sich nur um ihr Ziel zu drehen. Ihr Vorhaben war bereits geplant und musste nur noch von ihr ausgeführt werden. Doch sollte sie dies hier wirklich tun? Sollte es wirklich so enden? – Ja, das musste es. Sie sah einfach keinen anderen Weg, keine andere Möglichkeit zu entfliehen, weder vor ihrer Entscheidung, noch vor ihnen, diesen Menschen, die ihr das Gefühl gaben nicht gut genug zu sein, die sie kritisierten, kritisierten und kritisierten.

Sie kam ihrem Ziel immer näher. Immer weniger Personen liefen ihr über den Weg. Sie sah nur voraus, nicht zurück. Hätte sie es getan, so hätte sie sie vielleicht bemerkt, die Gestalt, die ihr bereits seit einiger Zeit folgte. Doch sie bemerkte sie eben nicht und so lief sie gedankenverloren weiter.

Sie lief und lief bis die feiernden Menschen kaum noch zu hören waren und die Straßen dunkler wurden. In der Ferne sah sie bereits eine Brücke, welche ihr Ziel darstellte. Sie wurde jedoch nicht schneller. Sie hatte Zeit. Die junge Frau war sich sicher, dass niemand sie aufhalten würde.

Der Weg stieg leicht an, als sie die Brücke betrat. Am höchsten Punkt angekommen, blieb sie stehen, lehnte sich über die Brüstung und sah hinab in das schnell fließende, schmutzige Wasser. Tief atmete sie ein und aus. Ihre Hände zitterten, als sie langsam Knopf für Knopf ihren Mantel auszog und ihn sorgfältig gefaltet neben sich auf den Boden legte. Auch ihrer Schuhe entledigte sie sich und stellte sie auf ihren Mantel. Nun trug sie lediglich das ziemlich auffällige Kleid, welches sie sich extra für diesen Abend besorgt hatte. Ihr Körper bebte nicht nur wegen der Kälte – sie hatte Angst. Angst davor zu springen, zu fallen – aufzuschlagen.

Ihre Hände krallten sich in das Geländer. Langsam hob sie ein Bein und schwang es über die Brüstung. Das zweite Bein sollte gerade folgen, als plötzlich, wie aus dem Nichts, eine Hand sie an ihrem Oberarm zurückzog.

Überrascht drehte sie sich um und sah panisch in das Gesicht eines sanft lächelnden jungen Mannes. Er hatte ernste Augen und seine Hände waren groß. Da seine Jackenärmel etwas hochgerutscht waren, als er nach ihr griff, sah sie auch, dass er mehrere kleine Narben am Handgelenk hatte. Vielleicht die Überbleibsel eines gescheiterten Selbstmordversuches?

„Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir?“, ihre Stimme klang dünn und ängstlich. Sie erkannte sie fast selbst nicht mehr. War das wirklich ihre Stimme? Diese eckigen, kraftlosen Laute, die ihren Mund verließen?

Prüfend wanderte sein Blick über sie. Er ignorierte ihre Fragen,

„Häh?“, sie klang überrascht. Offensichtlich hatte sie nicht damit gerechnet, dass er gleich mit der Tür ins Haus fallen würde.

„Ich würde nicht springen. Die Brücke ist viel zu niedrig, um beim Aufprall zu sterben und das Wasser ist gerade einmal hüfthoch. Ertrinken wird also auch schwer.“, meinte er, sie immer noch festhaltend.

Sie zog an ihrem Arm, „Ach und woher weißt du das?!“

„Ich hab’s versucht.“ Er klang ruhig, als würde er gerade über das Wetter reden.

Sie sah ihn eine Weile lang schweigend an, wobei ihr Blick wieder an den kleinen roten Narben an seinem Handgelenk hängen blieb. Sie sackte in sich zusammen und seufzte: „Ich kann nicht einmal einen guten Platz zum Sterben finden. Das muss echt Karma sein.“

„Hey, mach dich nicht so runter. Sieh es doch mal anders herum.“, aufmunternd richtete er sie an ihren Schultern wieder auf, „Wenn du nicht gut darin bist einen Platz zum Sterben zu finden, bist du vielleicht umso besser dir einen zum Leben zu schaffen.“

Leicht fassungslos sah sie auf, „Sag mal, hast du was genommen?“

Er schien leicht beleidigt, „... nein ... warum?“

„Du bist so positiv.“, antwortete sie, „Es ist seltsam.“

„Seltsam? Ach, weil ich auch selbstmordgefährdet bin?“, geistesabwesend strich er sich über die kleinen Narben.

Sie nickte.

„Naja, weißt du? Ich habe einfach beschlossen, nicht mehr alles so negativ zu sehen.“, er lächelte wieder. Dieses Lächeln – es machte sie wahnsinnig.

„Aha ... toll für dich?“, antwortete sie nicht überzeugt.

Sie musste irgendeine seltsame Grimasse geschnitten haben, denn er lachte nur und sah in den Himmel. „Ich mag diese Brücke. Vor allem in wolkenlosen Nächten wie dieser. Hier ist es nicht so laut, es ist dunkel, weil es kaum Straßenlaternen gibt und niemand will etwas von einem. Deshalb hatte ich mir damals diesen Platz zum Sterben ausgesucht. Aber weißt du? Als ich nach dem Sprung so im Wasser getrieben bin, habe ich noch etwas ganz anderes bemerkt: Von dieser Brücke aus kann man unglaublich viele Sterne sehen“

Neugierig folgte sie seinem Blick: Wie abertausende Glühwürmchen zog sich die Milchstraße über den schwarzen Himmel. Irgendwie beruhigte sie der Anblick. Er wirkte so friedlich. Als würde alles gar keine so große Rolle mehr spielen.

Die Anspannung löste sich aus ihren Schultern und erst jetzt bemerkte sie, wie kalt ihr war. Die kleinen Steine auf dem Asphalt der Brücke stachen ihr durch die Strumpfhose in die Fußsohlen und das kalte Metallgeländer hatte ihre Hände ausgekühlt und nasse Streifen auf ihrem Kleid hinterlassen. Ein zweites Mal in dieser Nacht atmete sie tief ein und aus, und als die kühle Nachtluft ihren Lippen entströmte, schien sie diesen lästigen Druck auf ihrem Brustkorb gleich mitzunehmen. Leicht lächelte sie, „Du hast recht. Sie sind wirklich schön.“

„Das ist es!“

„Was ist was?“, fragte sie ihn.

„Dieses Lächeln. Das ist genug.“, antwortete er.

„Genug wofür?“

„Für einen neuen Tag.“